



IPPNW Kongress: Kultur des Friedens, 8. Dezember 2000 in Berlin

DIE KUNST DES FRIEDENS

Hans-Peter Dürr, München

Frau Ministerin, meine Damen und Herren,

es war vor fast genau 15 Jahren, dass mir die große Ehre zuteil wurde, hier vor Ihnen, der deutschen Sektion der IPPNW, sprechen zu können. Es war dies in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz anlässlich der Feierstunde für den 1985 an die IPPNW verliehenen Friedensnobelpreis und im Rahmen eines Benefiz-Konzerts unter der Schirmherrschaft und in Anwesenheit von Leonhard Bernstein. Mein Vortragsthema war damals: "Ist Frieden machbar?" Die Veranstalter hatten mich ursprünglich dazu aufgefordert, über „Die technische Machbarkeit von SDI“ zu sprechen, doch war ich wegen der Unsinnigkeit dieser geplanten Eskalation der Rüstung in den erdnahen Weltraum hinein, seiner Irrelevanz bezüglich der uns wirklich bedrängenden, globalen Herausforderungen und der Erfolglosigkeit unserer damaligen Bemühungen, diese gefährliche Fehlentwicklung wirksam aufhalten zu können, derart entmutigt, dass ich mein Sinnen und Trachten nicht weiter von dieser Dynamik zermürben lassen wollte. Ich spürte den dringenden Wunsch, endlich einmal über eine andere Utopie, nämlich den Frieden, reden zu können, der wohl ähnlich unerreichbar wie SDI erschien, aber von dessen Machbarkeit, nach heutigem Ermessen, wirklich das Überleben der menschlichen Zivilisation entscheidend abhängen wird. Denn angesichts der tausendfachen over-kill Arsenale von Massenvernichtungswaffen kann die Frage: „Ist Frieden machbar?“ zur Existenzfrage der Menschheit werden. Deshalb sollten und müssten wir alles daran setzen, dass diese Frage letztlich positiv beantwortet werden kann. Ich durfte mit Ihrer Zustimmung damals zu diesem Thema sprechen. Wie sich später herausstellte, konnte mein Vortrag eine wichtige Spur in der politischen Entwicklung legen. Sie führte über eine Podiumsdiskussion mit Richard Garwin und Roald Sagdeyev auf dem internationalen IPPNW Kongress „Maintain Life on Earth“ in Köln 1986 nach Moskau zu Mikhail Gorbatschow, wo sie mitwirkte, den großen internationalen Friedenskongress im Februar 1987 mit über tausend friedens-engagierten Menschen aus aller Welt und allen Bereichen der Gesellschaft zu initiieren, bei dem eine Block übergreifende Anstrengung für eine globale Friedenssicherung im Mittelpunkt der vielen Diskussionen stand.

Über die Möglichkeit des Friedens

Mit meinem heutigen Thema: "Die Kunst des Friedens" kehre ich zu dieser alten Problematik zurück. Sie stellt sich heute leider fast so dringlich wie damals. Doch, so hoffe ich, sind wir inzwischen um eine wichtige positive Erfahrung reicher geworden. Es ist die ermutigende Erfahrung, dass etwas, was vor 15 Jahren von den meisten als ganz unmöglich gegolten hatte, nämlich den kalten Krieg letztlich gewaltlos beenden zu können, den geläufigen historischen Einsichten zum Trotz, doch möglich wurde. Wir sollten dabei nicht der einseitigen Interpretation der Falken erliegen, dass dies ein offensichtliches Ergebnis ihrer eskalierenden und konfrontativen Unnachgiebigkeit gewesen sei. Es hatte, meiner eigenen Erfahrung nach, ganz wesentlich und letztlich entscheidend mit den engagierten Menschen auf beiden Seiten zu tun, die, bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Vorstellungen, in vielfältigen und unermüdliche Gesprächen über alle Grenzen hinweg an eine gemeinsame Vernunft appellierten und Möglichkeiten für friedliche Konfliktlösungen ausloteten und engagiert aufzeigten. Mit dieser positiven Erfahrung auf unserem bisherigen Friedensweg fühlen wir uns heute in unserer Überzeugung bestärkt: Frieden ist nicht unmöglich, wir müssen ihn nur wirklich wollen.



Aber es ist dabei auch klar geworden: Frieden verlangt nicht nur Geduld. Er wird uns nicht einfach in den Schoß fallen. Frieden lässt sich auch nicht einfach machen. Der „Macher“ in uns reicht nicht aus, wir brauchen Erkennende und Könner, und das führt uns zur Kunst. Frieden ist eine Kunst, Frieden erfordert Kunst. Ich möchte deshalb etwas über die Kunst sprechen, die uns den Frieden bringen kann. Ja, Frieden ist möglich, aber er verlangt, soll er wirklich gelingen, wie bei Schaffung jedes großen Kunstwerks, nicht nur ganz außergewöhnliche gemeinsame Anstrengungen von Vielen und verschiedenen Talentierten, sondern vor allem umfassende Einsicht und Einfühlung in den Gesamtzusammenhang.

Wer will den Krieg?

Alle, fast alle sehnen sich nach Frieden. Dieser Wunsch ist übermächtig. Er meint mehr, als die Abwesenheit von Krieg: Einen erfüllten Frieden voller Lebendigkeit, Liebe, Freude, Lust, mit Farbe, Unterschiedlichkeit und ihren Spannungen, Herausforderungen, auch Unstimmigkeiten und mit ihrem Streit. Das gehört alles zum lebendigen Frieden. Es ist nicht der lasche, statische Frieden, nicht der Frieden des Friedhofs, den wir uns wünschen und den Leben für seine Erfüllung braucht.

Doch die Vermeidung von Kriegen bleibt eine notwendige Voraussetzung für Frieden. Diese Forderung wird um so offensichtlicher und drängender je größer die Zerstörungskraft der Kriege wird. Aber viele, sehr viele halten den Krieg für unvermeidlich. Und dies ist verständlich. Wir wissen vom Krieg nicht nur vom Hörensagen, sondern wir begegnen ihm mit voller Wucht oder wenigstens in Ansätzen durch eigene Erfahrung. Als Kriegskind weiß ich, dass Krieg etwas ist, was wirklich passiert. Doch ich habe auch erlebt, wie unvorstellbar schrecklich und hochgradig sinnlos er sein kann. Die Zeitungen berichten täglich von alten und neuen Kriegen. Die ganze Geschichte der Menschen ist voller Kriege. Und, obwohl wir uns jeden Tag sagen, dass wir eigentlich keinen Krieg mehr haben wollen, scheint alles unaufhaltsam nach altem Muster und mit verstärkter Heftigkeit weiter zu gehen.

Ist Krieg eingeprägte Naturgesetzlichkeit?

Aber es sind nicht nur diese täglichen und persönlichen Erfahrungen, die uns so pessimistisch stimmen. Was schwerer wiegt, ist, dass viele hinter diesen Kriegen eine prinzipielle Struktur der Realität vermuten, eine unausweichliche Gesetzmäßigkeit, wie sie vor allem als wesentliches Element des Lebendigen zum Ausdruck zu kommen scheint, bei dem ja alles, wie man glaubt, miteinander in einem ständigen Überlebenskampf steht. Nach der einfachsten Auslegung der Darwinschen Vorstellung „survival of the fittest“ ringt jeder in einem unerbittlichen Wettkampf um seine Existenz mit allen anderen um die begrenzten Ressourcen der Erde. Mit diesem angeblich allgemein gültigen „Nullsummenspiel“ der Natur, in der es immer Gewinner und Verlierer gibt, der Stärkere über den Schwächeren obsiegt, wird auch die Aggressivität des Menschen als zutiefst „natürlich“ begründet und auch seine extremen Ausdrucksformen: „The winner takes all“, bei dem einem Verlierer keine Gnade gewährt wird, noch als folgerichtig in einem „natürlichen“ Sinne angesehen. Unsere Aggressivität, unser Hang zu gewalttätigen Lösungen wird unter diesen Vorstellungen zum „normalen“ Verhalten, sind wir doch, wie Carl Friedrich von Weizsäcker es einmal plastisch ausgedrückt hat, „alle Nachkommen von Siegern“. Das ist eine sehr pessimistische, und, wie ich glaube, auch aus naturwissenschaftlicher Sicht, eine hoch verzerrte Betrachtungsweise, bei der wir unsere Wahrnehmung von der Wirklichkeit mit der dahinter liegenden Wirklichkeit verwechseln.

Die absolute Objektivität mit der sich die exakte Naturwissenschaft so gerne schmückt, findet ihre empfindlichen Grenzen, wo es um die Verallgemeinerung ihrer speziellen Befunde geht. Gerade heute laufen wir Gefahr, die lebenden Systeme noch mit der alten mechanistischen Denke des 19. Jahrhunderts und seinen klassischen, streng deterministischen Gesetzmäßigkeiten begreifen zu wollen, wo uns doch das 20. Jahrhundert zu unserer großen Überraschung gezeigt hat, dass solche Gesetze streng genommen nicht einmal mehr für die unbelebte Natur gelten. Aus meiner Sicht der modernen Naturwissenschaft gibt es im Grunde das von uns vermutete Spiel aller gegen aller gar nicht, sondern das erfolgreiche Spiel des Lebens ist mehr ein „Plussummenspiel“, wo der Vorteil des einen auch Vorteile für andere bringen muss. Denn nur so lässt sich eine optimale Anpassung an eine offene, indeterminierte



Zukunft, wie sie die moderne Physik aufgezeigt hat, erreichen. So ist der Mensch ein synergetisches, hoch-kooperatives System von Verschiedenartigem, das sich durch seine Flexibilität und nicht durch irgendeine besondere Stärke vor anderen Lebewesen auszeichnet. Dies gilt auch für das Biosystem als Ganzem und für die menschliche Gesellschaft im Besonderen. Der für uns sichtbare Lebenskampf hat mit der dynamischen Stabilisierung von statisch instabilen Gleichgewichten durch Kraft-Gegenkraftpaaren zu tun, die das Lebendige vom Unbelebten unterscheidet. Die Gegenkraft ist hierbei nicht der Todfeind der Kraft, sondern seine überlebensnotwendige Ergänzung. Der Wettbewerb ist kein k.o.-Wettkampf, sondern eine „com-petition“ auf der gemeinsamen Suche nach geeigneten Verbundlösungen.

Was ich hier beschreibe, ist nicht unbestritten. Es wird auch schwer sein, das eine oder das andere schlüssig zu beweisen. Unbestritten ist jedenfalls die begrenzte Gültigkeit der alten klassischen, deterministischen Vorstellung der Naturgesetzlichkeit, zweifelhaft nur ob, wie üblich angenommen, ihre faktische Gültigkeit, ähnlich wie für unsere unbelebte Umwelt, auch so für lebende Organismen gelten muss. Vieles spricht dagegen. Ich erachte es deshalb als wahrscheinlich, dass wir dieses lebendige Wechselspiel der Kräfte in der lebendigen Natur zu Unrecht als ein ständiges unerbittliches Ringen um Macht deuten und, durch diesen Irrglauben und eine daraus abgeleitete Einstellung, den Krieg erst, im Sinne einer selbst erfüllenden Prophezie, unvermeidlich werden lassen. Im Rahmen der Wirtschaft ist uns ja ein solches Phänomen ganz geläufig. Auch dort sprechen wir von Gesetzen, obwohl die Wirtschaftsgesetze keine fest verankerten Naturgesetze sind, sondern Spielregeln entsprechen, deren Gültigkeit aus selbst erfüllenden Prophezeiungen resultieren. So hat die Vorstellung einer „Kompetition“, das heißt nach dem lateinischen Ursprung des Wortes, einer gemeinsamen Suche nach Problemlösungen, also zu Gunsten von allen, sich zu einem „Wettbewerb“, einem Wettkampf von jedem gegen jeden und alle gegen die Natur verwandelt. Es ist von einem „Plussummenspiel“ zu einem Nullsummenspiel geworden, wo es immer nur Gewinner und Verlierer gibt und am Ende sogar in „Negativsummenspiel“ ausartet, weil schließlich bis auf einen nur noch Verlierer übrig bleiben.

Die Begrenztheit unserer Wahrnehmung

Ich glaube, es ist wichtig, einmal zu hinterfragen, warum wir eigentlich zu diesen negativen Interpretationen der Natur und unserer menschlichen Natur kommen. Was ist der Grund für diese Auffassung? Was lenkt vornehmlich unsere Aufmerksamkeit? Welche Signale nehmen wir am besten auf? Wie und wohin orientieren wir uns?

Ich möchte in diesem Zusammenhang an eine alte tibetanische Weisheit erinnern: „Ein Baum der fällt, macht mehr Krach als ein Wald, der wächst!“ Ja, es ist klar, unsere Wahrnehmung wird stark von „fallenden Bäumen“ dominiert, was gewaltig ist, was schnell passiert, was uns bedroht oder als Bedrohung erscheint. Die ganze, auf uns überkommene Geschichte ist voll fallender Bäume: Krieg und Zerstörung, mächtige Kaiser und Könige, die sich als große Feldherren und Eroberer ausgezeichnet haben. Ja, es sind ja auch immer die schrecklichen Ereignisse, die uns täglich als Schlagzeilen zu Gesicht kommen und uns glauben machen, dass dies nun auch wirklich das Wesentliche sei, was in der Welt passiert. Die fallenden Bäume erscheinen uns wichtig und ihr Fallen nachvollziehbar, denn es ist doch eine unausweichliche Tatsache, dass jeder Baum einmal fallen muss. Doch dann wundern wir uns, dass es trotz all dieser Zerstörung immer noch Leben auf unserer Erde gibt und wir erkennen daraus, dass es der „wachsende Wald“ ist, auf das es letztlich ankommt. Es ist der wachsende Wald, der das Leben fortführt. Wer erwähnt schon den wachsenden Wald? Er verändert sich langsam, ganz unauffällig, doch beständig, nur erkennbar, wenn wir bewusst über längere Zeit unser Augenmerk darauf richten. Dass jedoch das Wachsende, das Aufbauende langsamer gehen muss als das Abbauende, Zerstörerische, ist kein Zufall. Wachsen beschreibt in gewisser Weise einen mühsamen Gegentrend, ähnlich wie der schwierige, gegen die Schwerkraft gerichtete Aufstieg eines Bergsteigers im Vergleich zu seinem Herunterfallen.

Gesetzlichkeit des Unbelebten und Lebendigen



Unsere Denke ist heute immer noch vorwiegend von den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts beherrscht, wo wir von den großen Erfolgen der klassischen Physik fasziniert waren, die uns gezeigt hat, dass die Natur von strengen Gesetzen beherrscht wird. Sie erlauben im Prinzip aus der genauen Kenntnis der Gegenwart die Zukunft eindeutig vorherzusagen. Die Wirklichkeit wird als Realität, als dingliche, materiell fundierte Welt wahrgenommen und begriffen. Materie ist etwas, was ich mit der Hand greifen, was ich packen und manipulieren kann. Das nehmen wir, weil enorm lebensdienlich, als das eigentlich wichtige wahr. Es ist das, was räumlich begrenzt ist, was sich von allem anderen abtrennen lässt. Wir verstehen dadurch die Welt primär als etwas, was aus vielen abtrennbaren, isolierten Dingen besteht, die dann erst sekundär, auf Grund von Wechselwirkungen, in Kommunikation miteinander treten und zusammenhängende Strukturen bilden können. Die Naturgesetze bestimmen den zeitlichen Verlauf dieser Prozesse. Ganz wichtig ist hierbei ein Grundgesetz (der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik), das besagt: In Zukunft passiert das Wahrscheinlichere wahrscheinlicher! Das klingt wie eine Tautologie. Was soll denn 'wahrscheinlicher' sonst bedeuten? Dies hat jedoch die bekannte, jedoch nicht ganz so einsichtige Konsequenz, dass alles Besondere, Ausgezeichnete, sich selbst überlassen, in Unordnung und Zerstörung übergeht. Das erleben wir täglich bei unserem Schreibtisch. Jegliche Ordnung ist, in der Tat statistisch (ohne Korrelationen) betrachtet, eine unwahrscheinliche Anordnung. Hier zeigt sich der Zeitpfeil der klassischen Physik: alles tendiert „natürlich“ zur Zerstörung des Besonderen, in Richtung der Aufhebung von Differenzierung, einer totalen Durchmischung. (Wie der wahrscheinlichste Endzustand letztlich aussieht, hängt selbstverständlich noch von den Kräften ab, wie z.B. bei einer gewellten Schreibtischplatte, bei der sich das ungeordnete Papier am Ende in den Mulden häuft.) Unter diesem Gesichtspunkt und in diesem Sinne erscheint der Krieg unausweichlich.

Doch kann dies nicht die letzte Antwort sein. Sie erklärt nicht, warum auf unserer Erde je eine Evolution des Lebendigen statt finden konnte, die deutlich im Gegenteil dazu liegt, wo doch in der relativ kurzen Zeit von 3 ½ Milliarden Jahren aus Einfacherem immer Komplizierteres und Differenzierteres bis hin zum Menschen entstanden ist, also deutlich ein Trend zu immer unwahrscheinlicheren Anordnungen besteht. Das Lebendige darf also nicht einfach mit dem Unbelebten gleichgesetzt werden, wie dies heute öfters geschieht, wo wir einen lebenden Organismus mit einer hochkomplizierten Maschine vergleichen, die sich letztlich auch, wie andere Maschinen, begreifen und in den Griff bekommen lässt. Mit dieser Vorstellung rauben wir dem Leben seine offensichtliche Besonderheit, verlieren das Verständnis für die Evolution des Lebens im Allgemeinen und den „wachsenden Wald“ im Besonderen. Das Lebendige, der wachsende Wald, wir Menschen repräsentieren das in höchstem Grade Unwahrscheinliche. Doch es ist nicht allein diese ständig fortschreitende Differenzierung, die uns überrascht, sondern dass sich an diese Differenzierung ein Prozess anschließt, wo Verschiedenartiges sich miteinander konstruktiv verbindet und nicht versucht, sich gegenseitig den Garaus zu machen, sondern auf einer höheren Ebene ein neues Ganzes zu bilden, das mehr ist, als die Summe seiner Teile.

Dies gelingt durch ein Plussummenspiel, wo der Vorteil des einen auch zum Vorteil der anderen wird. Auf diese Weise entsteht insgesamt etwas Flexibleres, was lebensfähiger ist in Situationen, wo die Zukunft unbekannt oder weitgehend offen und unbestimmt ist. Das heißt, die ganze Evolution ähnelt dem Schreiben eines Gedichtes, das mit Buchstaben anfängt. Dies führt zu nichts, wenn A und B in Streit geraten, wer der frühere oder bessere Buchstabe ist, und diesen Streit mit einem Duell nach dem Gewinner/Verlierer-Prinzip eines Nullsummenspiels primitiver Darwinscher Prägung zu entscheiden suchen. Sie kommen weiter, wenn sie zusammenfinden, sich vielleicht noch ein L dazu holen und zu einem BLA-BLA gelangen. Dadurch sind sie schon eine Stufe höher gestiegen: ein Wort wurde gebildet, dessen Ausdruckskraft umfassender ist als die von einzelnen Buchstaben. Ein noch primitiver Ausdruck zwar, der aber durch Modifikationen viel intelligenter und vielfältiger werden kann, die durch Kombination zu Sätzen führen und in weiteren Stufen zu Gedichten werden. Ein Gedicht wird selbstverständlich nicht auf diese willkürlich-spielerische Weise geschrieben, sondern ist Ausdruck eines dahinter schon existierenden Zusammenhangs, die der Intuition des Dichters entspringt, so wie sich auch der Sinn eines Gedichts erst erschließt, wenn wir als gebildete Leser über den Code seiner Entschlüsselung verfügen. Das Paradigma des Lebendigen wird sichtbar in der Folge: ein Ganzes - Differenzierung - Integration des Verschiedenartigen durch ein Plussummenspiel - ein neues Ganzes auf höherer Ebene. Dieses Paradigma des Lebendigen enthält den Frieden nicht nur als Möglichkeit, sondern geradezu als Notwendigkeit zur Zukunftsfähigkeit, zur Weiterentwicklung. Die Kunst des Friedens ist die Fähigkeit zum



Plussummenspiel, das Vermögen des Verschiedenartigen zur competition, also zusammen nach zukunftsfähigen Lösungen zu suchen.

Aber wie ist das Lebendige eingebettet in dem Unbelebten? Was erlaubt dem Lebendigen sich in seiner zeitlichen Entwicklung so wesentlich zu unterscheiden? Wir haben hier die (unbelebte) Materie, die sich nach den alten Gesetzen verhält und zum Wahrscheinlichen tendiert, und dann das Lebendige, das sich zu immer unwahrscheinlicheren Gestalten fortentwickelt. Stehen nicht beide im Widerspruch zu einander? Das ist nicht der Fall! Beide sind mögliche Formen derselben Natur, aber einer Natur, die weiter gefasst werden muss als die mechanistisch verstandene Natur des 19. Jahrhunderts und der Aufklärung. Aber wie ordnet sich dann der „unnatürliche“ Gegenteil zum Unwahrscheinlichen beim Lebendigen in diese Gemeinsamkeit ein? Er kann bei nicht-isolierten Systemen vorkommen, wenn eine „ordnende Hand“ von Außen eingreift. Das kennen wir alle von unserem Schreibtisch. Er wird von alleine unordentlich. Aber am Wochenende wird er unter Umständen ordentlicher, wenn wir ihn nämlich aufräumen, also unsere „ordnende Hand“ walten lassen. Es darf nicht nur eine Hand sein, die geordnete Bewegungen ausführen kann und das System mit (geordneter) Energie füttert (in der Natur macht dies die Sonne). Diese Bewegungen müssen auch intelligent und gekonnt geführt werden. Eine Hand, die nur wild herum fummelt, beschleunigt nur den Trend zur Unordnung (was wir beim Karten mischen nutzen). Aufräumen verlangt Aufmerksamkeit, Unterscheidungsfähigkeit und ja/nein Entscheidungen (etwa: Erledigtes auf einen, Unerledigtes auf einen andern Stoß). Es ist letztlich diese „selektive Intelligenz“, welche erst die Trendwende erfolgreich werden lässt. *Und dieser Akt benötigt Zeit!* Sie beschreibt das Können und die Kunst, welche die Materie erlernen muss, um lebendig zu werden. Das sehen wir auch an unserem Wald: Ein Baum fällt ohne äußeres Zutun, es ist wahrscheinlicher, dass er liegt und zerfällt als dass er steht. Das Aufrichten, das Wachsen, immer neues Material nach oben zu schaffen, ist ganz unwahrscheinlich und benötigt besondere ordnende Kräfte und vor allem Zeit.

Im Gegensatz zur Wertzerstörung erfordert echte Wertschöpfung Zeit und gerade deshalb entgeht sie so leicht unserer Wahrnehmung. Das ist für mich die Quelle der Hoffnung, dass Frieden möglich ist. Lasst uns nicht im Getöse der Zerstörung das langsame Entfalten des Neuen übersehen. Zu oft starren wir gebannt auf das Sterbende und Tote. Die ständige Wertschöpfung des Lebendigen hat auch mit dem Können zu tun, das wir erlernen müssen, wenn wir über die Kunst des Frieden sprechen. Ich habe dieses Thema, wie Sie sehen, nicht aus den Augen verloren.

Das moderne naturwissenschaftliche Weltbild

Meine Ausführungen zum Lebendigen können Sie so nicht ganz befriedigen, weil ich mit der Besonderheit einer lernenden „selektiven Intelligenz“ die Schwierigkeit, die Wertschöpfung des Lebendigen zu verstehen, nur in einer anderen Ecke versteckt habe. Deshalb möchte ich doch noch kurz einige Worte über das neue Weltbild sagen, das uns die moderne Physik (Quantenphysik) vor 75 Jahren beschert hat. Dieses neue Weltbild entspricht nicht einfach einem neuen Paradigma im Kuhnschen Sinne, sondern erfordert eine revolutionäre Veränderung unserer Weltsicht gegenüber der klassischen Betrachtung, die unser tägliches Denken beherrscht. Ich kann dies nur holzschnittartig andeuten.

Wir haben bisher angenommen, Wirklichkeit sei primär Realität, aufgebaut aus Dingen, aus Materie, deren Anordnung, Form, Gestalt, sekundär, Naturgesetzen folgt. Um die Welt vollständig verstehen zu können, suchten wir als Physiker nach „formloser Materie“, den ‘Atomen’, gewissermaßen nach den ‘Dingen an sich’ (nicht im Kantschen Sinne). Auf der Suche nach der formlosen und damit kleinsten Materie entdeckten wir zu unserer großen Überraschung, dass es im Grunde keine Materie, sondern nur Gestalt, „materiellose Verbundenheit“ gibt. Materie ist nicht aus Materie aufgebaut! Die Natur ist im Grunde nicht materiell, sondern ähnelt mehr dem Lebendigen, sie ist: nicht auftrennbar, ganzheitlich, genuin kreativ, wesentlich indeterminiert, also in ihrer zukünftigen Entwicklung in gewisser Weise offen, jedoch nicht willkürlich, sondern noch statistisch festgelegt; Wirklichkeit ist Potentialität, Verbundenheit, nicht Realität aber Möglichkeit und Wille zur Realisierung, deren Elemente, „Wirks“ nicht Teilchen, sondern Gestaltsänderungen, Prozessen, Metamorphosen, Operatoren entsprechen. Wegen der fundamentalen allgemeinen Verbundenheit lässt sich die gewohnte Statistik streng genommen nicht anwenden, da diese



unkorrelierte Elemente voraussetzt. Nur in diesem unkorrelierten Fall kommen wir beim Verrühren zur totalen Unordnung als wahrscheinlichsten Endzustand, einem Gemisch, das nicht weiter vermischt werden kann. Aber wenn von Anfang an alles im Grunde verbunden ist (und dies nicht nur über Wechselwirkungen), kommen wir zu einer anderen Betrachtungsweise, und in der Menge zu einer anderen Statistik, bei der die ursprüngliche Offenheit als „Lebendigkeit“ durchscheint.

Diese allgemeine Verbundenheit geht jedoch mit zunehmender Geschäftigkeit der Wirks (Wärmebewegung der Atome) verloren. Metaphorisch: Gespräche versinken im allgemeinen Lärm. Die verrauschte Gesamtheit zeigt dann die erstarrten Eigenschaften des Unbelebten, das den strengen klassischen Gesetzen gehorcht. Das Unbelebte ist verrauschte Lebendigkeit. Die Evolution des Lebens erlaubt dagegen der ursprünglichen Lebendigkeit mit Hilfe von Verstärkern in die makroskopische Welt unseres Alltags durch zu stoßen und sich dort schrittweise zu entfalten.

Frieden kann gelingen, weil Leben gelingt

Doch machen wir den Sprung zurück in unsere Lebenswelt. Versuchen wir unsere neuen Einsichten in die Struktur unserer Wirklichkeit in unsere Lebenswelt einzuflechten und für den Menschen und die menschliche Gesellschaft fruchtbar zu machen. Der Mensch ist ein Teil, oder besser ein Beteiligter dieser größeren, offeneren Wirklichkeit. Wir haben als Menschen die Gabe der bewussten Wahrnehmung, der Erkenntnis, des orientierten Lernens. Warum versuchen wir nicht mehr die wichtigsten Lehren aus dem großen Lernprozess zu ziehen, den die Evolution des Lebens auf der Erde uns vermittelt und deren krönendes Produkt wir sind? Es geht hierbei nicht um Bewahrung der Vitalität der Natur, die ohne uns zurecht kommt, sondern über die Bewahrung unserer eigenen natürlichen Lebensgrundlagen, unsere eigene Zukunft, die Zukunft des *homo sapiens sapiens*.

Gehen wir nicht von der Vorstellung aus, dass wir primär alle Egoisten sind, die nur ihren persönlichen Vorteil im Kopf haben und sich nun mühsam und gegen ihre eigentliche Prägung um den Frieden kümmern müssen. Sondern wir sind Menschen, die insgeheim wissen, dass wir im Grunde alle verbunden sind. Jeder von uns ist auf einer tieferen Ebene ein Freund des anderen, der uns nicht mehr als ganz Fremder begegnet, sondern als eine Art erweiterte und veränderte Form unseres „Selbst“. Wenn es dem anderen gut geht, dann geht es auch mir gut. Das ist das Prinzip, nach dem in einer so relativ kurzen Zeit von 3 ½ Milliarden Jahren diese erstaunliche Vielfalt und Komplexität von Lebensformen einschließlich des Menschen entstehen konnten. Leben, so unwahrscheinlich es uns als natürlicher Prozess erscheint, ist möglich und deshalb ist auch Frieden möglich. Denn Frieden bedeutet ja einfach dieses Paradigma des Lebendigen auf der Ebene der menschlichen Gesellschaft weiter zu führen.

Wir begeben uns auf den richtigen Weg, wenn wir die Vorzüge von Differenzierung und Vielheit betonen und von der Würde des Menschen sprechen, die es zu schützen gilt. Jeder und jede sind einmalig. Lasst ihnen je ihre Einmaligkeit, weil ihre Vielzahl hochdimensionale Gestaltungsräume aufspannen, in der neue und überraschende Realisierungen möglich werden. Denn in der Summe von verschiedenen, einmaligen Menschen verfügt die Menschheit prinzipiell über ein gewaltiges Überlebenspotential, um flexibel den Herausforderungen einer offenen und nicht nur unbekanntem Zukunft begegnen zu können. Dies jedoch nur, wenn die Einzelkräfte nicht gegeneinander wirken und diese Einmaligkeiten sich nicht in einem k.o.-Wettbewerb, einem Nullsummenspiel, das Leben wechselseitig schwer machen, sondern lernen, ein Plussummenspiel zu inszenieren, wo der Vorteil des einen auch zum Vorteil der anderen wird. Und dies nicht aufgrund eines von toleranten Egoisten gönnerhaft gewährten Altruismus, sondern der offensichtlichen positiven Erfahrung, bei sich veränderter Situation, wo eigene Fähigkeiten versagen, auf Unterstützung durch besser geeignete Fähigkeiten anderer vertrauen zu können. Das ist doch das Prinzip, warum Frieden so fruchtbar ist. Durch unsere allgemeinen „humanen“ Fähigkeiten zur Empathie, Umsicht, Fürsorge, Solidarität und Liebe sind wir ja dafür, allen Zweiflern zum Trotz, als Menschen doch auch ausreichend disponiert.

Globalisierung und Differenzierung



Eine durch Individualisierung geförderte höhere Differenzierung der Menschen muss, um größere Spannungen auszugleichen, geeignet zu einer konstruktiven Integration geführt werden. Viele glauben, dass dies durch eine Globalisierung der Weltwirtschaft am besten erreicht werden kann. Systemisch betrachtet, sind dafür jedoch die Spielregeln eines Plussummenspiels entscheidend notwendig, weil nur durch dieses die erzielte fruchtbare und wesentliche Differenzierung beim Zusammenschluss nicht verloren geht. Der Mensch muss in seiner Eigenart geachtet werden und dies nicht nur formal, sondern in seiner eigentlichen Bedeutung, wie es etwa in unserem Grundgesetz und den demokratischen Verfassungen steht. Aber wir sollten darüber hinaus auch auf die verschiedenen wunderbaren Kulturen achten, die Menschengruppen als Ausdruck ihres höheren Selbst auf unserer Erde geschaffen haben. Wir brauchen eine Globalisierung, die diese Differenzierung der Kulturen geeignet respektiert. Die kapitalistische Marktwirtschaft, die aus einer speziellen Kultur, der westlichen, hervorgegangen und in ihrem Wertkodex nur sehr beschränkt ist, kann das nicht leisten.

Insbesondere sollte immer wieder daran erinnert werden, dass keine Kultur darauf bestehen kann, sie alleine verkündige und verkörpere das Wahre, Gute und Schöne. Wir haben im 20. Jahrhundert gelernt, mit der Frage nach Einzigartigkeit sorgfältiger und zurückhaltender umzugehen, in einer Wirklichkeit, die sich nicht mehr als eine begreifbare und begrifflich scharf fassbare Realität verstehen lässt. Prinzipielle Grenzen des Wissbaren erzwingen die Notwendigkeit, über vieles für uns Wesentliche, nur in Form von Gleichnissen und Bildern sprechen zu können. So entsprechen die verschiedenen Weltkulturen nur verschiedenen Gleichnissen, die nicht direkt und wörtlich gegeneinander gesetzt werden dürfen, sondern nur auf etwas Gemeinsames deuten, das sich in der Zusammenschau aller Kulturen vielleicht erahnen lässt. Denn auch hierbei ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile. Das bedeutet: Eine Weltkultur kann nicht in einer, sondern muss in sehr vielen Sprachen reden. Und es ist wunderbar, dass es diese verschiedenen Sprachen gibt, nämlich nur dadurch verwirklicht sich eigentlich das, was im Paradigma des Lebens verborgen liegt, nämlich zu höheren Formen des Lebendigen und vielleicht auch des Bewusstseins vordringen zu können.

Die heute propagierte Globalisierung der Wirtschaft leistet alles dies nicht. Durch die Forderung nach Niederreißen aller nationalen Grenzen, welche bei demokratischer Verfassung die Einflussbereiche der jeweiligen Souveräns, der Bürgerinnen und Bürger eines Landes kennzeichnen, zerstört sie die für eine höhere Ebene notwendige kulturelle und individuelle Differenzierung. Der oberflächliche materielle Pluralismus einer Weltwirtschaft hat nichts mit dieser Differenzierung zu tun. So verkommt diese Globalisierung zur machtvollen Zentralisierung, zur Weltherrschaft einer kleinen Elite. Integration unter Wahrung der erworbenen Differenzierung ist eine Kunst. Sie kann nur durch die angemessene Beteiligung aller Betroffenen geschaffen werden. Der menschliche Körper ist ein eindrucksvolles Beispiel für solch eine erfolgreiche Globalisierung. Er verwendet Zellwände, durchlässige Hecken und nicht die starre Alternative Mauern/freies Feld, um Verschiedenartiges und dabei auch Unverträgliches, unter Wahrung ihrer Besonderheit, wertsteigernd für alle zu einem höheren Ganzen vereinen zu können.

Frieden ist eine Kunst

Frieden bedeutet: Das erfolgreiche Spiel des Lebens auf die Ebene der menschlichen Gesellschaft übertragen. Die Frage ist nicht: Wird uns die Zukunft Frieden bringen? Sondern: Was müssen wir heute unternehmen, damit wir zukünftig friedlich zusammenleben können. Frieden wird uns nicht einfach in den Schoß fallen, sondern verlangt eine besondere Anstrengung. Frieden muss mit viel Einsicht, Umsicht, Vorsicht und Weitsicht erprobt werden. Frieden ist eine Kunst. Es bedeutet zunächst, dass uns bewusst wird, was Menschen im Grunde verbindet. Es erfordert nicht, die gleiche Sprache zu sprechen oder in Werten und Bewertung überein zu stimmen, sondern das Andersartige zu tolerieren und, mehr noch, es voll zu respektieren. Das meint: Wenn wir eine andere Sprache hören, wenn wir mit einer anderen Kultur oder Religion in Berührung kommen, aufmerksam zuzuhören und das Neuartige offen aufzunehmen, anstatt es sofort unseren eigenen Vorstellungen gegenüber zu stellen. Denn nicht durch das, was wir schon kennen, sondern was uns erstaunt, werden wir reicher. Die Verschiedenheit der Kulturen, anstatt sie als Bedrohung zu empfinden, wird so für uns zu einer Quelle des Reichtums, die wir für eine bessere



Verständigung nützen können und nützen sollten. Dies wird von Bedeutung, wenn wir vom Fundamentalismus als einer Hauptgefahr für den Frieden sprechen. Der Fundamentalismus ist, in der Tat, eine Gefahr. Viele denken dabei zunächst an den religiösen Fundamentalismus, wie etwa den islamischen. Wir sollten hierbei jedoch nicht vergessen, dass die moderne Heilslehre, nämlich die westliche wissenschaftlich-technisch-wirtschaftliche Ideologie, heute Gefahr läuft sich zum schlimmsten Fundamentalismus zu entwickeln und andere große und für die Zukunftsfähigkeit des Menschen wesentliche Kulturen in große Bedrängnis bringt.

Das ist bewusst auch an die Wissenschaftler gerichtet. Wir haben ja gerade zur Jahrtausendwende viel über die Rolle der Kirche in ihrer Beziehung zur Naturwissenschaft im vergangenen Millennium gesprochen und dabei vor allem auch an das unrühmliche Beispiel der Verurteilung Galileis durch die Inquisition erinnert. Der Papst hat sich ja dafür stellvertretend für die „Söhne und Töchter der Kirche“ entschuldigt. Ich habe bei diesen Diskussionen jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass heute die Wissenschaft in Versuchung gerät, die Funktion der Inquisition zu übernehmen, da sie sich anmaßt, nun schlussendlich die eigentliche Wahrheit zu vertreten. Allerdings droht sie den Andersdenkenden nicht mit dem Scheiterhaufen, aber mit Ignorierung und Ausschluss. Diese Bemerkung sollte nicht als eine Abwertung der Wissenschaft meinerseits gedeutet werden, der ich ja selbst ein halbes Jahrhundert meine Hauptarbeitskraft gewidmet habe. Wissenschaft ist eine wichtige Sprache. Sie hat zweifellos einen hoch bedeutenden Platz in unserer Zivilisation und wird den auch weiterhin behalten. Aber es ist, wie ich schon betont habe, nicht alles in dieser Welt wissbar, was für uns wertvoll ist. Das Wesentliche können wir überhaupt nicht in wissenschaftliche Sprache fassen. Denn Wissenschaft hat sich mit unserer Rationalität entwickelt. Sie hat etwas mit unserer greifenden Hand zu tun. Sie erlaubt uns, besser handeln, für uns lebensdienlich sicherer „den Apfel am Baum“ greifen und pflücken zu können. Wissenschaft verwendet „Begriffe“, bedient sich, entsprechend dem Greifen, einer zweiwertigen ja/nein Logik. Die in ihrer Darstellung bevorzugte Materie ist das Greifbare, gewissermaßen der kleine Apfel. Aber es gibt in unserer Wirklichkeit mehr als Äpfel.

Der Krieg als ultima ratio?

Wie lernen wir die Kunst des Friedens? Wer den Frieden langfristig sichern will, muss den Krieg völlig verbannen. Wir müssen zunächst in unseren Köpfen die Vorstellung tilgen, den Krieg weiterhin als eine *ultima ratio* zu betrachten, das heißt, ihn als den letztmöglichen zulässigen Schritt bei Problemlösungen zu akzeptieren. Der Krieg ist jedoch nicht mehr, wie Karl von Clausewitz meinte, „Politik mit anderen Mitteln“. Man braucht kein Pazifist mehr zu sein, um klar zu erkennen, dass der Krieg in seiner heute üblichen hoch-technisierten over-kill-Form das ihm Zugeschriebene schlicht und einfach nicht lösen kann. Er ist *irrational* geworden, da durch ihn, in der Regel, vor allem Unschuldige, jetzt und auch künftig Lebende, getroffen werden und nicht die vermeintlichen oder gar die eigentlichen Schurken und Schuldigen. Wir haben erhebliche Schwierigkeiten herauszufinden, wer objektiv nun wirklich der Schuldige ist. Hier laufen verschiedene Prozesse nebeneinander und übereinander, die eine klare Entscheidung schwierig, wenn nicht unmöglich machen. Jeder definiert das Problem auf andere Weise. Der eine sagt, hier geht es um Menschenrechte, der andere, nein! um Souveränität. Schon in der Frage, was die Streitfrage ist, besteht keine Einigkeit. Der Stärkere reißt einfach die Definitionshoheit an sich, setzt diktatorisch seine Maßstäbe für gut und böse, und drängt den Schwächeren so in die Rolle des Schurken.

Die Feststellung, dass der Krieg als Problemlöser untauglich geworden ist, erscheint zunächst als frohe Botschaft. Weckt sie doch die Hoffnung, dass sich dadurch auch nüchterne Pragmatiker von der Untauglichkeit des Krieges zur Problemlösung werden überzeugen lassen. Andererseits hinterlässt es uns ziemlich ratlos, weil wir immer geglaubt haben, wenigstens mit Gewalt (besser Ende mit Schmerz als Schmerzen ohne Ende) könnten wir, wenn alle Stricke reißen, letztlich alles erzwingen. Nachdem alle die vielen mühseligen und langwierigen Vorbesprechungen und Beratungen nicht funktioniert haben, soll nun auch dieses letzte Mittel nicht mehr funktionieren? Nun, ich sehe ein, auch mir geht es so, wenn ich lange und geduldig verhandelt habe und nichts ging voran, überfällt mich manchmal tiefe Frustration. Es kann dann passieren, dass ich entnervt mit der Faust auf den Tisch haue. Doch es ist mir im gleichen Augenblick klar, dass der Tisch absolut nichts dafür kann. Er kann sich nicht einmal wehren.



Notwendigkeit überzeugender Alternativen zum Konfliktmanagement

Es wird klar: Der Krieg als *ultima ratio* lässt sich theoretisch und auch praktisch nur dann vermeiden, wenn wir wirksame gewaltlose Alternativen für eine Konfliktbearbeitung entwickeln. Die meisten werden sagen: ja, das haben wir doch schon immer als erstes probiert, und wir sind dabei gescheitert. Und das ist richtig, aber, so könnte man sagen, es waren eben nur *Amateure*, die dies versuchten. Und ich sage dies in aller Bescheidenheit, weil hier in unseren Reihen jemand sitzt, der kein Amateur ist. Egon Bahr, der damals mit Willy Brandt, die Ostverträge verhandelt hat, halte ich nicht für einen Amateur. Aber ich behaupte: Wir müssen in Richtung gewaltloser Konfliktbearbeitung weit größere Anstrengungen unternehmen, um hier die dafür notwendigen Fortschritte zu machen. Wir sollten hierbei zum Vergleich die vielfältigen und titanischen Anstrengungen, den riesigen materiellen Aufwand und die erfinderische Intelligenz uns vor Augen führen, die in tausenden von Jahren Kriegsgeschichte gemacht wurden, um Konflikte erfolgreich mit Gewalt lösen zu können, mit all dem daraus angesammelten reichen Fundus an wertvollen Erfahrungen. Könnten wir nur 1 % von der Intelligenz, die heute noch in die Weiterentwicklung der Waffen investiert werden, in Überlegungen aufwenden, wie man Konflikte gewaltlos angehen, vermeiden, entschärfen, auflösen und begrenzen könnte, dann würde sich dramatisch viel im Umgang der Länder miteinander und auch zwischen den Menschen verändern. Dies würde unsere heutigen Schwierigkeiten nicht auf einen Schlag beseitigen, aber es könnte ein wirksamer Anfang sein für eine erfolgreiche Weiterentwicklung von Einsichten und Instrumenten zu einer umfassenden, kompetenten und effizienten gewaltlosen Konfliktbearbeitung.

Das Leben selbst und seine Evolution, könnte uns dabei ein guter Lehrmeister sein, wie das gehen könnte. Der Mensch hätte in diesem Entwicklungsprozess nicht entstehen können, wenn nicht ein Plussummenspiel "mein Vorteil ist auch dein Vorteil" ein konstruktives, synergetisches Zusammenleben von extrem Verschiedenartigem ermöglicht hätte. Stellen sie sich einmal vor, was sich da in unserem Körper konkret abspielt. Ein jahrzehntelang funktionierendes globales System, mit vielen latenten Unverträglichkeiten, wie etwa Blut und Gehirn, die einander dringend brauchen, aber zum Tode führen, wenn Blut ins Gehirn kommt. Hier werden geeignete Hürden und Schranken eingebaut, um dies zu verhindern: „Ich brauche dich, aber komme mir nicht zu nahe!“, heißt es bei beiden.

Wir sollten also die Natur genauer betrachten, wie sie erfolgreich Plussummenspiele inszeniert. Sie hat es erstaunlich weit gebracht, wenn wir die enorme Komplexität ihrer Systeme betrachten, die sie zu meistern hat. Es ist ihr dabei nicht alles instantan eingefallen, sie hat 3 ½ Milliarden Jahre dazu gebraucht. Wir haben nicht so viel Zeit. Unsere Aufgabe ist jedoch vergleichsweise viel einfacher, ja fast trivial. Denn das meiste - insbesondere das richtige Verhalten - können wir von der Natur abgucken. Damit sollten wir jedoch unverzüglich anfangen.

Komponenten einer gewaltlosen Konfliktbearbeitung

Gewaltlose Konfliktbearbeitung kann nur erfolgreich sein, wenn wir der zeitlichen Entwicklung von Konflikten größere Aufmerksamkeit schenken. Wenn das Kind einmal in den Brunnen gefallen ist, kommt jeder Rat zu spät. Doch der Zeitfaktor ist ein Haupthindernis beim friedlichen Konfliktmanagement. Denn die Hauptarbeit muss schon geleistet werden, bevor die meisten überhaupt Gefahren wittern. Wer ist schon bereit zu zahlen, bevor er Angst hat? Aufmerksamkeit und Engagement erzielt erst der Knall. Wir müssen deshalb unsere Sensibilität für Unspektakuläres entwickeln, denn in diesem steckt das eigentlich Wertschöpfende und langfristig Relevante.

Früherkennung von Konflikten und ihre Vermeidung durch geeignete Korrekturen spielen eine entscheidende Rolle bei einer erfolgreichen Konfliktbearbeitung. Sie konzentrieren sich auf die Beobachtung gegenläufiger Bewegungen mit konflikträchtigen Spannungen, insbesondere auf die Aufdeckung von Destabilisierungen durch positive Rückkopplungen, die zu Teufelskreisen führen und irreversible globale Schieflagen erzeugen. Die heutige Finanzwirtschaft deutet z.B. auf einen solchen



Teufelskreis hin, der eigengesteuert eskalierend, ohne geeignete Dämpfungsglieder (wie z.B. eine Tobin-Abgabe) sich nicht aufbrechen lässt und wirtschaftlich katastrophale globale Auswirkungen mit weitreichenden militärischen Folgen haben könnte. Auch das Nebeneinander und Ineinander verschiedener Kulturen wird ständig Reibungsflächen liefern. Hier gilt es, durch Vorgabe eines gemeinsamen Rahmens und von fairen Spielregeln sowie durch eine geeignete Aufklärung, die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Plussummenspiel zu schaffen. Dies verlangt hohe Kunst und erfordert Bereitstellung und Heranbildung eines breiten Spektrums von Kompetenzen: Vorsorgende und Fürsorgende; Fachkräfte in vielen unterschiedlichen Disziplinen; Übersetzer, Brückenbauer, Verständige, Geduldige, Moderatoren.

Ausufernde Konflikte bedürfen der wirksamen Entschärfung und Auflösung. Dazu werden neue formale Verfahren der Mediation und Schlichtung nötig sein. Sie erfordern souveräne, neutrale Persönlichkeiten, welche die Rolle der „dritten Seite“ übernehmen und als Vermittler und Heiler wirken können.

Schließlich müssen, beim Scheitern der gewaltlosen Konfliktbearbeitung, Versuche einer Konfliktbegrenzung unternommen werden, die auf Heilung der Wunden und Begrenzung der Schäden zielen und in großer Zahl ehrliche Zeugen, Schiedsrichter und Friedensstifter brauchen.

Wie erlernen wir die Kunst des Friedens?

Was können wir unternehmen, um die gewaltlose Konfliktbearbeitung in unserer Gesellschaft mehr in den Vordergrund zu rücken und ihr den langfristig notwendigen hohen Stellenwert zu verschaffen? Diese Aufgabe muss ein zentrales und hervorragendes Anliegen der Gesellschaft werden, wie bisher ihr militärisches Engagement. Es muss deshalb unter der direkten Kontrolle des Souveräns, den Bürgerinnen und Bürgern stehen, also des Staates nach unserer demokratischen Verfassung. Es reicht aus meiner Sicht nicht aus, dass eine solch schwierige und lebenswichtige Aufgabe vornehmlich, wie jetzt, nur ehrenamtlich an Feierabenden und Wochenenden und außerhalb der staatlichen Institutionen angegangen wird, obwohl mit dieser Methode zweifellos bisher die besten Erfahrungen gemacht worden sind. Denn wenn jemand etwas ehrenamtlich macht, kann man wirklich davon ausgehen, dass er es nicht zu seinem eigenen Nutzen, sondern aus Verantwortung für die Gesellschaft und ihre Zukunft tut. Hier zeigt sich eine Haltung, von der Allgemeinheit nicht nur zu fordern, sondern ihr auch in wesentlichen Fragen zu dienen, und die Einsicht, dass wenn man den eigenen Vorteil mehrt, es auch ein Vorteil für die anderen sein muss. Dies passt hervorragend als Voraussetzung für ein friedliches Konfliktmanagement. Keine Frage: Es existiert in der heutigen Zivilgesellschaft ein großes Potential an kompetenten Persönlichkeiten, mit denen ein guter Start dieses ehrgeizigen Vorhabens gelingen könnte. Ich denke hier z.B. an die engagierten und erfahrenen Leute des Zivilen Friedensdienstes, des Komitees für Grundrechte und Demokratie und an unzählig Andere, die heute vornehmlich im nachsorgenden Konfliktmanagement tätig sind. Auch gibt es eine große Zahl methodisch und psychologisch erfahrener Leute unter den Wirtschaftsberatern für Qualitätsmanagement und im Leadership Coaching. Trotzdem halte ich die wesentliche Einbindung des Staates wegen des dazu notwendigen relativ hohen finanziellen Aufwandes für unumgänglich, und auch letztlich vom Inhalt her für unausweichlich, da es hierbei ja um zentrale Fragen des Gemeinwesens geht. Dies soll jedoch nicht heißen, dass die Zivilgesellschaft nicht für den Einstieg in dieses Programm und bei der langfristigen Bewältigung dieser großen Herausforderung wesentlich und sogar dominant beteiligt werden soll und muss. Dies ergibt sich insbesondere auch daraus, dass die Hauptarbeit ganz „unten vor Ort“ bei den Menschen geleistet werden muss. Ich habe mir einiges dazu überlegt, was diesbezüglich gemacht werden könnte, aber darüber müsste man länger diskutieren. Ich möchte mich damit begnügen, vielleicht als Anregung meinen Vortrag mit einigen konkreten Vorschlägen zu schließen.

Stärkere Einbindung des Staates bei der Friedenssicherung

Als die Deutsche Bundesregierung sich 1998 anschickte von Bonn nach Berlin umzuziehen, war ich in den USA und hörte dort einige besorgte Stimmen, ob damit nun auch eine Neuorientierung Deutschlands



zurück auf die alte preußische militärische Tradition erfolgen würde. Ich hielt und halte diese Sorge für ziemlich unbegründet. Trotzdem dachte ich, wäre es vorteilhaft, diesen Umzug mit einem deutlichen Signal nach außen in Gegenrichtung zu verbinden. Ein solches Signal könnte sich aus der geplanten und, aufgrund der Beendigung des Ost-West-Konfliktes ohnehin fälligen Reform der Bundeswehr ergeben, die auf eine Reduktion der Streitkräfte zielt. Mit dem Wegfall der akuten Verteidigungssituation hatte sich auch die Rolle des Verteidigungsministeriums wesentlich verändert. Besorgniserregend erscheint mir eine Neuorientierung hin zur Beteiligung an Interventionen. Aufgrund unserer Verfassung sollte dies jedoch kaum möglich sein. Hatten wir uns denn nicht nur mit viel Widerwillen zu Adenauers Zeit für eine Bundeswehr ausschließlich zu unserer eigenen Verteidigung oder des Bündnisses durchgerungen, und uns entschieden gegen Interventionen, schon gar nicht außerhalb unseres Gebietes, ausgesprochen?

Im Dezember 1998 und Januar 1999 hatte ich an einige Minister der neu gebildeten rot-grünen Regierung, so auch an Joschka Fischer, der gerade in schwerer Zeit sein Amt als Außenminister übernommen hatte, einen Brief geschrieben, in dem ich die Frage aufgeworfen habe, ob es nicht an der Zeit wäre, daran zu denken, die allgemeine Verpflichtung zum Wehrdienst zu erweitern zu einer allgemeineren Verpflichtung zur Konfliktbearbeitung durch die ebenbürtige Einrichtung eines Friedens- oder Mediationsdienstes für alle Jugendliche, Männer und Frauen? Dies erschien mir eine viel angemessenere Reaktion auf die Gefahr mangelhafter Wehrgerechtigkeit bei stark geschrumpfter Bundeswehr zu sein, als etwa die von manchen geforderte Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, die dann zu einer kaum wünschenswerten Berufsarmee führen würde. Eine solche Reform in Richtung eines allgemeineren Konfliktmanagements würde eine begrüßenswerte Weiterentwicklung des Verteidigungsministerium, das einmal Kriegsministerium hieß, in ein Ministerium für Konfliktbearbeitung und Friedenssicherung bedeuten. Hier könnten die jungen Menschen eine solide Grundschulung in gewaltloser Konfliktbearbeitung erhalten. Zugegebenermaßen würde das ein ehrgeiziges Unterfangen sein. Hier müsste ein sehr breites Spektrum von Wissen und Fertigkeiten vermittelt werden. Auch bedeutet dies ein völlig anderes Herangehen an Konfliktsituationen, bei der die Zeit und die Früherkennung eine entscheidende Rolle spielt und nicht erst reagiert werden muss, wenn die Katastrophe eingetreten ist.

Allen, die sich stark in der Friedensbewegung engagiert haben, ist der allgemeine Vorwurf beim Ausbruch von Kriegen, etwa am Golf, in Bosnien oder im Kosovo, geläufig: Warum wird die Friedensbewegung immer so still, gerade dann, wenn wir dringend ihren Rat und ihre Hilfe bräuchten. Ja! Ich werde auch still, wenn die Katastrophe eingetreten ist, vor der ich Jahre lang gewarnt habe, weil richtige Katastrophen sich eben dadurch auszeichnen, dass jegliche Hilfe zu spät kommt. Eine Kugel, die den Gewehrlauf verlassen hat, lässt sich nicht mehr zurück holen. Eine los getretene Lawine, nimmt unaufhaltsam ihren zerstörerischen Lauf. Friedenssicherung heißt eben, eine Situation nie in die Nähe solcher irreversiblen Katastrophen kommen lassen. Dazu braucht es aufmerksame, sensible, nicht kräftige und technisch begabte Menschen.

Ich habe einige Male in Schulen über eine solche Ergänzung und Ablösung des Wehrdienstes gesprochen und Schüler und Schülerinnen gefragt, ob sie bereit wären, einen solchen persönlichen Beitrag für die Lösung von Konflikten zu leisten. Es wird Sie nicht erstaunen, dass dafür große Begeisterung bestand, insbesondere im Zusammenhang mit Situationen, wo noch Hoffnung zu Lösungen besteht und nicht erst dann, wo schon alles schief gegangen ist.

Von Regierungsseite habe ich keine offizielle Antwort auf meinen Brief bekommen. Doch erfuhr ich in privaten Gesprächen, dass man für solche Vorschläge kaum eine Realisierung sähe, da nicht genügend kompetente Kräfte für eine angemessene Ausbildung zur Verfügung stünden. Diesen Engpass sehe ich wohl, wenn ich an den Umfang und die Art der Arbeit denke, die hier letztlich zu leisten wäre. Aber warum zögern? Warum könnte die Bundesrepublik nicht laut verkünden, dass sie entschlossen sei, den zweiten, gewaltlosen Weg zur Konfliktlösung einzuschlagen und energisch zu verfolgen und damit heute, *heute schon*, mit einem entsprechenden Ausbildungslehrgang anfängt. Und wenn dies am Anfang nur 12 Leute wären, 6 Männer und 6 Frauen, so wäre dies ein eindrucksvolles Signal für ein Umdenken, dem Krieg langfristig echte Alternativen entgegen zu setzen. Und ich wäre sicher, dass andere Länder, wenn nicht ihre Regierungen, so doch ihre Menschen, diesem Beispiel freudig folgen würden. Und nach kurzer Zeit



wären es nicht nur ein Dutzend, sondern würde es Tausende von Menschen geben, die immer besser mit schwierigen Konflikten umgehen können. Wohl werden nur wenige die speziellen Fähigkeiten, die Einsichten und Geduld sowie die persönliche Ausstrahlung besitzen, die wirklich großen Konflikte meistern zu können, aber auch sie brauchen einen fruchtbaren Boden, auf dem sie zu dieser Größe aufwachsen können. Die meisten werden an den vielen Stellen der Gesellschaft, wo sie tätig sind, in den Schulen, Universitäten, am Arbeitsplatz, in der Politik und wo immer reichlich Möglichkeit haben, ihre neu erworbenen Fähigkeiten zu erproben. So könnte in unseren Gesellschaften eine Kultur des Friedens heranwachsen, wo jeder weiß, was es bedeutet, Konflikte zu erkennen, zu entschärfen und aufzulösen. Oder einfach: Wo ich lerne, mit anderen friedlich zurecht zu kommen, mich darüber freuen zu können, dass er oder sie anders ist als ich, und wie ich diese Verschiedenheit in eine Umgangsweise einbetten kann, wo sich unsere Kräfte nicht gegeneinander richten, sondern zur wechselseitigen Bereicherung führen.

Und hier fällt mir zum Schluss dann wieder der wachsende Wald ein. Der wachsende Wald, ja der wachsende Wald, über den niemand spricht, der in keinem Geschichtsbuch erwähnt wird und trotzdem der Grund ist, warum wir heute noch auf dieser Erde sind. Und wer ist denn der wachsende Wald? Der wachsende Wald sind und waren eigentlich vor allem unsere Frauen, die nicht nur im Kopf, sondern in ihren Herzen die Verantwortung für die Zukunft tragen. Ja!

So! Und das ist meine Hoffnung: 50 % der Menschheit sind Frauen. Und dann sind noch ein paar von uns Männern dabei. Haben wir also die Mehrheit!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Dieser Vortrag und weitere Beiträge von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, u. a. von IPPNW-Vorstand Horst Eberhard Richter werden demnächst in einem Sammelband veröffentlicht.